

# «Pflegekinder sind kein Hobby»

**Das Winterthurer Ehepaar G. hat keine leiblichen Kinder, aber zwei Pflegesöhne. So manches, was sie mit ihnen erleben, klingt nach einem ganz normalen Familienalltag. Doch das ist es nur bedingt.**

Wir sind aus Überzeugung und mit viel Herzblut Pflegeeltern und trotzdem hat es in den vergangenen 16 Jahren auch Zeiten gegeben, in denen wir uns gefragt haben, warum wir uns das eigentlich antun», erzählt das Winterthurer Ehepaar Heidi und Erich G. (Namen geändert). «Denn es gab vereinzelt Situationen, in denen wir an unsere persönlichen Grenzen kamen und deshalb ganz bewusst Hilfe von aussen in Anspruch genommen haben», räumen die Pflegeeltern unumwunden ein. Doch über die ganze Zeitspanne betrachtet sei das Fazit der Pflegeelternschaft bisher klar positiv, erklären beide unisono.

«Es ist eine grosse Freude und Genugtuung, zu sehen, wie viel gelungen ist, wie geborgen sich unsere Pflegesöhne bei uns fühlen und wie stabil sie mittlerweile sind», bilanziert die bald 60-jährige Heidi. Und das sei alles andere als selbstverständlich. «Wir sind zu Beginn schon ziemlich naiv an die Sache herangegangen», erinnert sie sich. Da sie keine eigenen Kinder haben, wollte sich das Ehepaar «auf irgendeine Art und Weise sozial engagieren». Kindern aus schwierigen Verhältnissen ein neues Zuhause zu geben, schien beiden eine naheliegende Option zu sein.

**Ursprünglich wollten Heidi und Erich** ein Kind aus Rumänien adoptieren. Der Adoptionsprozess zog sich allerdings ungewöhnlich in die Länge und schliesslich machte ihnen der ausländische Staat wegen einer Gesetzesänderung endgültig einen Strich durch die Rechnung. Mitten in diesem Prozess kam dann die Anfrage des Jugendsekretariats Winterthur für die Aufnahme eines Pflegekindes. Nach den vergeblichen Adoptionsbemühungen mussten Erich und Heidi nicht lange überlegen und sagten zu. Ihr erster Pflegesohn – welcher mittlerweile volljährig ist – war zwei Jahre alt, als er zum Ehepaar G. kam. Über die Gründe der Fremdplatzierung habe man damals nur das Notwendigste erfahren, sagt Heidi.

«Für uns war rasch klar, dass wir noch ein zweites Pflegekind bei uns aufnehmen wollten», sagt Pflegevater Erich. Die Platzierung geschah dieses Mal allerdings über die private Familienplatzierungsorganisation Espoir (siehe auch nebenstehenden Artikel). Ergänzend zur umfas-

senden Sozialabklärung im Zusammenhang mit einer möglichen Adoption wurden Heidi und Erich nun auf Herz und Nieren geprüft, inwieweit sie tatsächlich geeignet sind, um ein weiteres Pflegekind bei sich aufzunehmen. Die Abklärungen erfolgten in Gesprächen mit Fachleuten und mittels Fragebögen sowie Hausbesuchen. Anschliessend gab es erste kurze Begegnungen mit dem künftigen Pflegesohn; eine sachte, schrittweise Annäherung. Der heute 13-jährige Pflegesohn war damals, wie schon das erste Pflegekind, im Kleinkindalter, als er schliesslich beim Winterthurer Ehepaar ein neues Zuhause fand.

In dieser Zeit machte Heidi dann noch eine Ausbildung zur qualifizierten Erziehung von Pflegekindern. Der Austausch mit anderen Pflegeeltern habe ihr gutgetan, sagt sie rückblickend. Viele Problemstellungen habe man so gemeinsam besprechen können. «Das ist übrigens auch heute noch der Fall», ergänzt Ehemann Erich. «Wir besuchen regelmässig mit ande-

**«Es gab Situationen, in denen wir an unsere persönlichen Grenzen kamen und Hilfe von aussen in Anspruch genommen haben.»**

*Pflegeeltern aus Winterthur*

ren Pflegeeltern die von Espoir vorgesehenen Supervisionssitzungen.» In diesen Gruppen habe man die Möglichkeit, die anspruchsvolle Aufgabe als Pflegeeltern mit Fachleuten zu reflektieren und bei schwierigen Konflikten und Situationen Lösungswege zu erarbeiten.

**«Die meisten Pflegekinder haben aufgrund ihrer früheren Erlebnisse bei den leiblichen Eltern Bindungsstörungen und grosse Verlustängste»,** weiss Heidi. «Das war bei unseren beiden Pflegesöhnen nicht anders.» Es habe sehr viel Geduld gebraucht, um in ganz kleinen Schritten ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Als aber einer der beiden Pflegesöhne eines

Tages wieder einmal bei seinem leiblichen Vater zu Besuch war und dieser ihm erzählte, wohin er ihn in naher Zukunft überallhin mitnehmen wolle, bekam der Pflegesohn grosse Angst. Der Knabe glaubte, er müsse wohl tatsächlich demnächst das vertraute Umfeld der Pflegeeltern wieder verlassen – und zog sich darum stark zurück. «Das war eine sehr belastende und schwierige Zeit gewesen», erinnern sich die Pflegeeltern. Nur ganz langsam habe der Kleine wieder Vertrauen zu ihnen gefasst.

**«Das A und O als Pflegeeltern ist die innere Haltung»,** sagt Heidi. «Denn Pflegekinder tragen bereits einen schweren Lebensrucksack mit sich rum und brauchen darum mindestens eine

Bezugsperson zu 100 Prozent; Pflegekinder sind kein Hobby.» Das Ehepaar war sich schnell einig, dass Heidi diese wichtigste Bezugsperson sein sollte und Erich weiterhin ausser Haus berufstätig bleiben würde. Sie müsse sich zwar hie und da gegenüber ihrem Umfeld rechtfertigen, da sie ja «nur» zu Hause sei. Aber: «Ich bereue diesen Entscheid keineswegs», meint Heidi. «Denn die Aufgabe als Pflegemutter ist letztlich auch ein eigenständiger Beruf.» Die vertragliche Bindung an Espoir entspreche einem Angestelltenverhältnis, erklärt Heidi. Die Organisation biete ihrerseits eine fundierte fachliche Begleitung.

**Sie würden ihre beiden Pflegesöhne genauso lieben,** als ob es

ihre leiblichen Kinder wären, sagen die Winterthurer Pflegeeltern. Dennoch sei ihnen seit Anbeginn bewusst gewesen, dass die Kinder letztlich eine doppelte Elternschaft haben, dass sie – wie alle Eltern – lernen müssten, sie innerlich loszulassen. «Das ist nicht immer einfach», sagen beide. Ungeachtet dessen verstehen sich Heidi und Erich als Teil einer grossen Patchworkfamilie. Denn auch zu den leiblichen Eltern ihrer Pflegesöhne hat sich über die Jahre ein gutes Vertrauensverhältnis entwickelt. Und wie grenzen sich die Söhne ab? Heute sagen sie zu ihrer Pflegemutter nicht Mami, sondern Heidi. Beim Pflegevater machen sie eine Art Kompromiss. Sie nennen ihn «Papa Erich». *Thomas Münzel*



In Winterthur und Umgebung werden laufend potenzielle Pflegeeltern gesucht.

*Keystone*

## Vereine suchen Pflegeplätze

**REKRUTIERUNG Im Kanton Zürich bemühen sich mehrere private Vermittlungsorganisationen um potenzielle Pflegeeltern. Doch längst nicht jedes Paar, das ein Kind aufnehmen möchte, erfüllt die Kriterien.**

Gute Plätze für Pflegekinder zu finden, ist nicht immer einfach. Denn wenn Kinder, die aus schwierigen familiären Verhältnissen stammen, vermittelt werden sollen, sind sie darauf angewiesen, dass sie laut Fachleuten «ein besonders stabiles Umfeld» erhalten. Eine Umgebung also, in der sie all das finden, was es für eine gesunde Entwicklung braucht: Liebe, Geborgenheit, Fürsorge, Respekt, Grenzen und Strukturen.

Menschen zu suchen, die genau das bieten können, ist eine der Hauptaufgaben des Vereins Espoir. Er ist einer von fünf Non-Profit-Organisationen im Kanton Zürich, die von der kantonalen Bildungsdirektion eine Bewilligung zur Vermittlung von Pflegeplätzen hat. Espoir begleitet in Winterthur derzeit drei Pflegeeltern, sucht aber im Grossraum Winterthur laufend weitere potenzielle Pflegeelternpaare.

**«Anforderungen sind hoch»**

Der Weg zur Pflegeelternschaft ist allerdings kein Spaziergang. «Die von Espoir an eine Pflegefamilie gestellten Anforderungen sind hoch», sagt Lucia Schmid, Geschäftsführerin bei Espoir. «Interessierte Familien durchlaufen ein sorgfältiges Verfahren. Dieses umfasst ein detailliertes Motivationsschreiben, das mit einem Hausbesuch und einem dreitägigen Seminar bei Espoir abgerundet wird.» Dass tatsächlich nicht jedes Paar, das sich ein Pflegekind wünscht, von Espoir akzeptiert wird, belegt auch die interne Statistik. Aus den im Jahr 2015 rund 90 eingegangenen Anfragen von interessierten Paaren konnten laut Schmid nur zehn als Pflegeeltern aufgenommen werden.

**Leumund, Wohnsituation...**

Eine gewisse Selektion gibt es bei Espoir allein aufgrund der Voraussetzungen, die künftige Pflegeeltern erfüllen müssen. Neben guter Gesundheit, geeigneter Wohnsituation und einwandfreiem Leumund erwartet man zudem, dass die Pflegeeltern finanziell nicht auf das Pflegegeld angewiesen sind und dass eine Person «nicht berufstätig ist oder sich die Arbeitszeit so einrichten kann, dass immer ein Elternteil beim Kind ist». *tm*

## ZAHLEN UND FAKTEN

«Wir wissen in der Schweiz, wie viele Kühe auf den hiesigen Wiesen grasen, aber wir wissen noch immer nicht genau, wie viele Pflege- und Heimkinder in der Schweiz leben», schrieb vor wenigen Tagen die Organisation Pflege- und Adoptivkinder Schweiz (Pach) in einer Medienmitteilung. In einer aktuellen Studie kann Pach nun zumindest eine Hochrechnung vorweisen. Laut dieser waren 2015 in der Schweiz grob geschätzt 18 000 Kinder und Jugendliche zwischen 0 und 18 Jahren in Kinder- und Jugendheimen oder Pflegefamilien untergebracht, ungefähr 13 000 davon in Heimen und circa 5000 in Pflegefamilien. Die Gesamtzahl von 18 000 entspricht gut einem Prozent der gleichaltrigen Wohnbevölkerung. *tm*

# Mehrere homosexuelle Paare stehen bereit

**WERBUNG 2014 lancierte Zürich eine Werbekampagne, mit der man homosexuelle Paare für die Pflegeelternschaft sensibilisieren wollte. Aus Sicht der Stadt Zürich ist die Kampagne «kein Erfolg».**

Dass die Pflegeelternschaft – im Gegensatz zur Adoption – auch für gleichgeschlechtliche Paare möglich ist, wissen die wenigsten. Die eidgenössische Pflegekinder-Verordnung besagt, dass grundsätzlich alle erwachsenen Personen Kinder in Pflege aufnehmen können. Auch homosexuelle Paare haben deshalb realistische Chancen, ein Kind zu betreuen, um das sich die leiblichen Eltern zum Beispiel aufgrund von Miss-handlung, Haft oder Drogensucht

nicht selbst kümmern können oder dürfen.

Vor drei Jahren wandten sich die Sozialen Dienste der Stadt Zürich, die, wie die Region Winterthur an einem grossen Spektrum an Pflegeeltern interessiert ist, mit einer Kampagne explizit an lesbische und schwule Paare. In einigen Zürcher Kinos lief ein entsprechender Werbespot. Offenbar trug die Kampagne inzwischen erste Früchte.

**Mehrere Paare im «Pool»**

Denn drei Jahre später erklärt nun Beatrice Henes, Leiterin Kommunikation bei den Sozialen Diensten: «Aus unserer Sicht ist die Kampagne ein Erfolg.» Man habe derzeit gleich mehrere gleichgeschlechtliche Paare im

«Pool», sprich, die Plätze sind abgeklärt und stehen grundsätzlich zur Verfügung. «Zu einer Vermittlung in eine dieser Familien ist es bislang einmal gekommen», sagt Henes. Dass bis heute nicht mehr Kinder an homosexuelle Paare vermittelt werden konnten, erklärt sie sich damit, dass für eine Platzierung immer eine Vielzahl von übereinstimmenden Punkten nötig seien.

Letztlich bleibe auch immer die Frage offen, «ob die Herkunftsfamilien sich verschiedenste Familienformen für ihre Kinder vorstellen können». Unter den Fachleuten dominiere allerdings die Haltung, dass die Familienform bei der Platzierung eines Pflegekindes nicht entscheidend sein sollte, weiss Henes.

Das sieht auch Christoph Heck, Vizepräsident der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) der Bezirke Winterthur und Andelfingen so. «Die sexuelle Orientierung ist für die Übernahme einer Pflegeelternschaft nicht zentral», meint er. Am wichtigsten sei, dass Pflegeeltern verlässliche primäre Bezugspersonen für das Kind seien. «Das können sowohl heterosexuelle wie auch homosexuelle Paare sein.» Heck begrüsst deshalb die Stadtzürcher Initiative. Denn sie trage dem Umstand Rechnung, «dass Kinder heute auch in anderen als der klassischen Familienkonstellation – Vater, Mutter, verheiratet – gesund heranwachsen können». Ungeachtet dessen hätten aber bisher noch keine gleichge-

schlechtlichen Paare bei der Kesb Winterthur-Andelfingen die Erteilung einer Pflegeplatzbewilligung beantragt, sagt Heck.

**Religion gibt eher zu reden**

Genauer hingeschaut wird bei den Pflegeeltern heute ohnehin mehr wegen ihrer religiösen als wegen ihrer sexuellen Orientierung. Die private Familienplatzierungsorganisation Espoir macht in ihren Richtlinien denn auch klar: «Obwohl eine Religionszugehörigkeit nicht per se ein Ausschlusskriterium ist, können Sektensmitglieder keine Pflegekinder von Espoir aufnehmen.» Die Organisation achtet insbesondere darauf, «dass kein Pflegekind gezwungen wird, an religiösen Ritualen teilzunehmen». *tm*